Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 30

Artikel: Die Kranzjungfer : aus dem Leben einer Geringen

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645189

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 30 - 1933 * Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern * 23. Jahrgang

Neue Fronten. Zum 1. August 1933.

Von *E. Oser.*

Was wollt ihr, neue Fronten,
Bringt ihr das Heil, das Licht?
Was unsre Väter konnten,
War schwurverbürgte Pflicht!

Hat nicht die alte Treue
Der Schweizer Haus gebaut?
Hat nicht das Volk in Reue
Schon oft sich selbst erschaut?

So viele sind's der Fehden,
Die uns in Not gebracht.
Glaubt ihr, mit scharfen Reden
Sei neues Sein entfacht?

Schaut hinter euch, ihr Jungen
Und stürmt nicht ziellos nur!
Wie vieles ward bezwungen
Einst mit dem alten Schwur!

Gewiss, der Zeiten Schwere
Blieb hart uns auferlegt.
Weit klafft die Not der Leere,
Die unser Herz erregt.

Und doch! Noch weht das Zeichen,
Weiss-rot, durch unser Land.
Noch kann ein Bund erreichen,
Zu fügen Sinn und Hand.

Die neue Front sei: Wille
Zu ungebroch'ner Tat!
Noch keimt aus Herd und Stille
Des Guten heil'ge Saat.

Die neue Front sei: Stützen,
Wenn unser Bruder fällt.
Sei: unsre Heimat schützen
Vor dem, was sie zerspellt.

Die neue Front sei: Hoffen
Auf unsres Herrgotts Macht.
Noch stehn viel Türen offen,
Noch glänzt ein Stern zur Nacht.

Die neue Front sei: Danken
Dem waltenden Geschick,
Das zu der Berge Schranken
Uns liess den freien Blick.

Was wollt ihr, neue Fronten?
Schaut offnen Aug's zurück,
Schaut, was die Väter konnten
Für unsres Landes Glück!

Nur eine Front erstehe,
Und das, was sie erschafft,
Ist, dass die Heimat sehe
Rings neugestählte Kraft.

Und wenn wir heute spenden
Dem Schweizerland zum Schutz,
Dann sei's mit will'gen Händen
Der einen Front zu Nutz!

Die Kranzjungfer. Aus dem Leben einer Geringen. Von Alfred Huggenberger. 1

Lebensfrühling.

Liesbeth Gander liegt halbwach im Bett und döst dem hellen Sonnentag entgegen. Spatzenlärm und Finkenschlag dringen durch das offene Fenster in die enge Kammer herein. Unbewußt nimmt das Kind an der großen Morgenfreude des leichtlebigen Federvölkleins teil. Manchmal läßt sich auch eine Amsel in den Tannen des nahen Pfarrgartens hören. Und nun kommt die Glocke, wuchtig, unerbittlich Schlag an Schlag reihend; die Glocke, die für sie Tag heißt, die hinter Traum und Hindämmern jeweils ihren schweren Punkt setzt.

Liesbeth reibt sich den Schlaf aus den Augen und sucht sich mit dem Morgen auseinanderzusetzen. Da fällt sie plötzlich fast überlaut der Gedanke an: Heute ist Schultag! Während der Sommermonate hat sie es ja nun gut, nur noch zwei Halbtage in der Woche muß sie in der Schulbank sitzen. O, wie schön ist es doch, dem Vater auf der Gemeindestraße mit Rechen und Forke behilflich zu sein! Wie schön ist es, neben der immer freundlichen Zelghofbäuerin mit der leichten Spitzhaue Weißrüben zu hacken oder sich in der kurzweiligen Kunst des Rebwerkes unterrichten zu lassen! Auf der Zelg hat man es einfach fein, wenn schon in Haus, Feld und Garten viel, viel Arbeit gemacht werden muß. Bei den reichen Leuten ist auch am Werktag Sonntag, weil sie nie wegen den Schulden Angst haben müssen. Die Fennerin ist wohl eben darum fast jeden Tag gleich aufgelegt. Sie schimpft nie, auch wenn Liesbeth beim Rebensäubern einmal aus Versehen das unrichtige Schoß ausbricht. Nein, sie kann sogar recht aufgeräumt rühmen: „Fahr nur so fort, dann wird einmal

eine tüchtige Rebfrau aus dir. Du mußt nur mit dem Kopf dabei sein, aus den Händen läuft es dir wie geölt." Und dabei das Essen! Man kann sich immer schon lange voraus auf den Mittagstisch freuen. Und beim Zwischenimbiß unterm Goldapfelbaum an der Leuenhalde schmecken Käs und Brot einfach wunderbar.

Aber heute ist Schultag; der Buchfink auf dem Pflaumenbaum mag sein Lied noch so überglücklich herunterschmettern. Die Amsel im Pfarrgarten weiß wohl auch nicht, daß heute Schultag ist.

Liesbeth hat sich unschlüssig halb aufgerichtet; nun legt sie den Kopf nochmals auf das zerknüllte Kissen zurück, das Gesicht vom Fenster abgewendet. Ihre Schwester, die sechsjährige Gertrud, schläft noch ruhig neben ihr. O, die hat es fein!

Eigentlich kann es ja in der Schule diesmal nicht so ganz schief gehen. Hat sie nicht das Strafgedicht, das ihr auf heute aufgegeben ist, nachts vor dem Einschlafen noch vier- oder fünfmal leise, aber schön betont in die übergezogene Decke hinein aufgesagt? Nur ein allereinziges Mal ist sie angestanden. Gewiß, wenn der Lehrer Hösli gut aufgelegt ist, dann können ihr die Zeilen nicht durcheinander kommen, obschon ihr deren schwerer Sinn noch nie ganz aufgegangen ist. Und hat nicht der Tag so schön angefangen mit Amselgesang und mit Nelkenduft aus dem Gärtchen herauf? Freilich, nun sind die Vögel einesmals still geworden. Die dumpfe Last legt sich wieder auf ihr Herz. Unfroh und zagen Sinnes zieht sie sich an.

Es geht alles wie andere Tage. Liesbeth hilft der Haushälterin in der Küche und geht, wenn das kleine Mareli im Kinderbettchen in der Stube unruhig wird, nach ihm zu sehen. Aber die Schule rückt gemach immer näher ...

Der Wegknecht Gander kommt mit einem verstockten Gesicht zum Morgenessen. Sein Wesen ist wie zugenäht. Auch die Haushälterin Näni geht in seinem Beisein rappelköpfig ab und zu. Das Wiegenkind füttert sie mürrisch und legt es nachher gleich einem Stück Holz wieder in sein Bettchen. Sogar dem Trudi fällt etwas auf, es sitzt wie angeschraubt an seinem Platz und löffelt ohne rechtes Kinderbehagen. Liesbeth zerbricht sich den Kopf darüber, was wohl zwischen dem Vater und der Näni vorgefallen sei.

Während sie nachher droben in der Kammer die Bücher und Hefte in den Schulsack packt, will sie noch einmal halblaut ihr Strafgedicht hersagen:

Der Pilger, der die Höhen überstiegen,
Sah jenseits schon das ausgespannte Tal
In Abendglut zu seinen Füßen liegen.
Ermattet setzt' er sich zur Ruhe nieder,
Indem er seinem Schöpfer sich befahl.
Ihm fielen zu die müden Augenlider;
Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum
Der irdischen Hülle seiner trägen Glieder ...

Plötzlich bemerkt sie, wie die Haushälterin Näni drunten im Krautgarten über die Zaunstange hinweg mit verdrückter Stimme, aber heftig die Arme verwerfend, auf die Frau des Wagners Kiener nebenan einredet. Sie kann nicht alles verstehen, aber das wenige genügt doch, auch für ihren schmalen Kinderverstand.

„Bei einem Witling soll man ja etwas anderes nicht suchen. Aber wenn der nur nicht glaubt, ich sei so eine! Dem hab ich aber zu verstehen gegeben, was der Unterschied ist zwischen einem rechtschaffenen Weibsbild und zwischen einem — ja, meint der denn, er habe ein Mensch im Haus? Hintersich hat er aus der Kammer heraus müssen! Ja, wenn die Brut nicht wäre, die drei Gofen! Hänu, dann ließe man am Ende noch reden mit sich. Aber in dem Fall — nein, ich sag Dank! Da könnte es ein schönes Geröfel geben! Ueberhaupt, wenn der es mit einer Haushälterin haben will, so ist er bei mir an der Lätzen."

Liesbeth denkt noch auf der Schulbank schwer über das Gehörte nach, so zwar, daß sie beim Kopfrechnen einfach abwesend ist. „Die Aufgabe wiederholen, Kranzjungfer!" fährt sie der Lehrer unversehens an. Diesen Uebernamen hat sie ihrer verstorbenen Mutter zu verdanken. Ach, die Gute! Wie hatte sie es lieb gemeint, als sie ihrem Herzkäfer vor dem ersten Schulgang ein Kränzchen von gelben Schlüsselblumen auf den blonden Schopf legte! Sie hatte ja nicht daran gedacht, daß es geschickte Kinder gibt und minderwertige, die nur dem Lehrer zum Aergernis in die Welt gesetzt worden sind. Des Wegknechts Aelteste hat sich dem Lehrer Hösli nur zu bald als ein solcher Unsamen entpuppt, und er rächte sich dadurch an ihr, daß er sie von der ersten Woche an fast nie anders als mit dem Namen „Kranzjungfer" aufrief, so wie ihm denn auch die blaue Inschrift „Dem fleißigen Kinde", die ihr die Mutter mit Kreuzstichen auf den Schulsack aufgenäht hatte, manche Gelegenheit zu spöttelnden Bemerkungen gab.

„Die Aufgabe wiederholen!" befiehlt der Lehrer nochmals streng. „Ich habe schon gemerkt, daß du mit deinen zwei Lot Menschenverstand wieder irgendwo in den Lüften bist!"

Liesbeth weiß in ihrer großen Not und Zerfahrenheit nichts Gescheiteres zu tun, als aufzustehen und ihr Strafgedicht herzusagen:

Der Pilger, der die Höhen überstiegen,
Sah jenseits schon das ausgespannte Tal
In Abendglut — — —

Ein vielstimmiges Gelächter will sie fast erstarren machen. Sie hat im Augenblick keine Ahnung, was sie verbrochen hat.

Der Lehrer macht erst gute Miene zum bösen Spiel. „Also — wenn du doch geladen bist, laß los! Jetzt oder nie. Ich weiß ja schon, daß du das Gedicht nicht gelernt hast." Da Liesbeth noch immer verdattert in den Tisch hineinsieht und nicht sogleich anfangen kann, fügt er die scharfe Frage hinzu: „Kannst du es, oder kannst du es nicht? Ja oder nein!"

„Nein", lügt Liesbeth klein und ergeben.

„Sitz auf die Schandbank und male ‚i' und ‚e' auf die Tafel wie die Häfelibuben!" verfügt der Gewaltige mit vergifteter Güte.

Das Kind tut, wie ihm befohlen; aber nach der Pause setzt es sich wieder an seinen richtigen Platz, als ob nichts gewesen wäre. Vielleicht denkt der Lehrer jetzt nicht mehr daran, oder er läßt es doch wenigstens durchgehen ...

Die dünne Hoffnung erfüllt sich leider nicht. Schon steht er vor ihr, die Stirn gerümpft, die Finger der rechten Hand nervös aneinanderreibend. „Weißt du nicht, wo du hingehörst?"

Liesbeth sieht ihn blöde an und verzieht dann das Gesicht zu einem hilflosen Greinen.

Da schickt er sie kurzerhand heim. „Sag dann zu deinem Aeltsten, er solle seine faule Trucke recht gehörig abschmieren. So eine, wie du bist, kann man nur mit dem Stecken bilden, und das besorge ich grundsätzlich nicht." Er wendet sich mit einem gewissen Stolz an die Schüler: „Hat schon eins von euch von mir einen Tatzen bekommen?"

Der Lehrer Hösli gilt wirklich als human. Ein rechtschaffener Zupf an den Ohrhaaren ist so ziemlich die einzige körperliche Züchtigung, die er als angängig betrachtet, und die er, wie übrigens auch die mündlichen Erziehungs- und Besserungsversuche mit der oft unterstrichenen Ueberzeugung auszuüben pflegt, man müsse sein Objekt beim Ehrgefühl anpacken. Liesbeth hat es sich zur Gewohnheit gemacht, auch bei dem nachdrücklichsten Haarrupf sitzen zu bleiben; denn sie kann es jeweilen fast nicht mit ansehen, insbesondere bei den Mädchen, wenn sie sich so in die Höhe und nach vorn über die Bank ziehen lassen, den Hals häßlich gereckt. Lieber fest auf die Zähne beißen!

Da das gemaßregelte Kind keinerlei Miene macht, dem bedingungslosen Befehl des Lehrers Folge zu geben, macht der seine körperliche und geistige Ueberlegenheit jetzt durch einen besonders kräftigen Haarrupf geltend, jedoch nur mit dem Erfolg, daß die Gezüchtigte mit einem überlauten, ja frech-vorwurfsvollen „Au-u!" herausplatzt.

So etwas ist dem Lehrer Hösli noch nie vorgekommen. Der geradezu unbotmäßige Schrei wird augenblicklich mit einer Watsche quittiert. Liesbeth hat das Gefühl, als klebe die feuchte Hand an ihrer Wange fest; sie muß sich mit einem scheuen Streifblick überzeugen, daß der Lehrer noch im ungeschmälerten Besitze seiner Gliedmaßen ist.

„Aus meinen Augen, hab ich dir gesagt!" Der Gestrenge ist sichtlich verärgert über seine Entgleisung.

Liesbeth packt ihre Sachen lotterig zusammen und geht. Es ist jetzt ein kleiner Kindertrotz in ihr hochgekommen. An der Tür spuckt sie in den Schürzenzipfel und reibt ihre Wange von dem Schandfleck rein.

Unten auf der steinernen Freitreppe überfällt sie ein heftiger Weinkrampf. Sie drückt sich seitwärts in das Randgebüsch des Schulgartens, wo sie bald einigen Abstand von der erlebten Demütigung gewinnt. Schöne Johannisbeerenträubchen lachen ihr in die Augen. Sie pflückt zwei Beerchen ab und führt sie zu Munde, um sie aber sogleich wieder heftig auszuspeien.

Heim? Zuerst denkt sie an einen Umweg über die Moosäcker und durch das Immenholz. Da kommt ihr plötzlich zu Sinn, es möchte vielleicht vom guten sein, wenn sie heut früher als sonst nach Haus käme. Sie nimmt ihren Schulsack fester unter den Arm, den Spruch wie immer nach innen gekehrt, und tritt den sauren Gang durchs Dorf entschlossen an. Sie fühlt eine gewisse Genugtuung, den Lehrer geärgert zu haben. Diese zwei Jahre wird sie es schon noch in der Schule aushalten; und dann — o, sie atmet tief auf bei dem Gedanken, daß das einmal ganz fertig und vorbei sein wird.

Ob sie Urlaub bekommen habe, fragt der Schmied Stamm, als sie bei der Schmiedebrücke vorbeigeht. „Der Vater hat beim Lehrer angefragt", lügt sie tapfer und unbedenklich. „Halt weil die Runkeln auf dem Windbuck gejätet sein müssen."

Da geht am gegenüberliegenden Wirtshause ein Fenster auf; der Wegknecht Gander, etwas angetrunken, legt sich breit in die Brüstung. „So — hat dich der Stehkragenmussiö geschaßt? Den will ich dann schon einmal bilden. Mit der andern hab ich dann allenfalls Schluß gemacht, daß du's weißt. So eine Pfluttere braucht mich nicht dreckig hinzustellen." Mit dieser letzteren, mehr an die Adresse des Schmiedes gerichteten Bekanntgebung schließt er den Flügel klatschend zu.

Liesbeth beeilt sich, nach Hause zu kommen. Ja, es sieht da nicht am besten aus. Das kleine Mareli ist aus dem Bettchen gefallen und schreit aus Leibeskräften. Trudi, hilflos und ratlos, heult womöglich noch lauter. Liesbeth bemuttert beide; sie tut, was ein zwölfjähriges Kind an Wort und Handreichung zu tun vermag. Nachdem die Kleinen beruhigt sind, macht sie in der Küche Feuer auf und kocht Kaffee und Habermus. Dann nimmt sie einen günstigen Augenblick wahr, um nach dem Vater zu sehen. Eilfertig trippelt sie durchs Hintergäßchen hinab dem Ochsen zu. Sie steigt von der Scheune aus in den Hausgang und öffnet nach einigem Zaudern zaghaft die Tür zur Gaststube. Ganz klein und schüchtern richtet sie die Frage an den Vater, ob er nicht zum Mittagessen heimkommen wolle?

Der Wegknecht Gander sitzt halb eingeduselt hinter seinem Mostglas. „Du hast mir wahrscheinlich kaibenwenig zu befehlen", munkt er in den Tisch hinein. Er wagt das Kind nicht anzusehen. Erst als ihm die Wirtin dringlich und mit wenig schmeichelhaften Worten zuspricht, gibt er seinen Widerstand knurrend auf.

Draußen an der frischen Luft rappelt er sich ein bißchen auf und sucht die Beine mit leidlichem Erfolg voreinanderzusetzen. Es kommt ein Anfall von Wehleidigkeit über ihn. „Ein Mensch, der das Unglück hat, wie ich, ist halt zu verbarmen", philosophiert er vor sich hin. „Eine Frau ist eineweg eine Frau, und wenn sie hundert Fehler hat. Erst wenn sie unterm Boden liegt, weiß einer, wie bös es ihm gegangen ist. — Hänu, man macht, was man kann. Aber eine Mutter müßt ihr mir halt doch wieder haben, das geb ich schriftlich, wenn es schon mit diesem Räf von einer Haushälterin nichts gewesen ist."

(Fortsetzung folgt.)

Freiheit.

Nur das Gesetz ist Sicherheit und Freiheit. Die Freiheit ist so weit entfernt von Willkür wie die Sklaverei von der Freiheit. Toland.